Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 5-6

Artikel: Zweitausend Jahre Alpenpolitik
Autor: Haushofer, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157024

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tektorate mit unerhörter Heftigkeit, und seit dem merkwürdigen Flugbesuch des Unterstaatssekretärs Balbo vergeht kein Tag ohne Zwischenfälle. Die Faszisten sind umso erbitterter, als auch in der tripolitanischen Angelegenheit keine Einigung erfolgen will. Der Vertrag von 1919, der Italien die Oasen von Ghat und Ghadames zusprach, wird von Mussolini als gänzlich ungenügend erachtet. Er fordert von Frankreich das gesamte „Hinterland", also Uadai, Borkou, Tibesti, Ennedi, wendet sich scharf gegen das englisch-französische Teilungsabkommen von 1899, das von der Türkei, soweit es die Südgrenze von Tripolis betrifft, nie anerkannt wurde; durch den Frieden von Lausanne 1911 wurde Italien Rechtsnachfolger der Türkei und erhebt die gleichen Ansprüche. Frankreich seinerseits hat durch die Abtretung von Ghat bereits ein großes Opfer gebracht und bezeigt nicht die geringste Lust, die Verbindungslinien zwischen seinen Kolonien im Norden und am Äquator zu gefährden. So wurden denn die Verhandlungen ohne jedes Ergebnis abgebrochen, der Konflikt zwischen Frankreich und Italien spitzt sich in gefährlicher Weise zu, dessen Auswirkungen sind jetzt schon auf dem Balkan und in Osteuropa fühlbar. Dies alles muß man sich im Verein mit der politischen Entwicklung in England vor Augen halten, um die Haltung Frankreichs, im Besondern die neue Politik Briand-Poincaré recht zu verstehen. Seit Talleyrand — die beiden Politiker ergeben zusammen einen Talleyrand — wiesen die Grundlinien der französischen Diplomatie nicht mehr in gleichem Maße die beiden Merkmale auf: Kühnheit und genauestes Anpassen an die gegebenen Tatsachen. Frankreich rafft sich ohne Zweifel zu einer ungeheuren Kraftanstrengung auf. Es „rationalisiert" seine Politik vor seiner Wirtschaft, getreu der Forderung von Maurras: „Politique d'abord"! Man beginge einen großen Irrtum, wollte man die neuen Initiativen Briands und Poincarés, die ohne Zweifel schon recht bald erfolgen werden, mit den gewöhnlichen Maßstäben kritisch bewerten.

Zweitausend Jahre Alpenpolitik.

Von **Karl Haushofer.**

Es hieße jeder Hoffnung auf Weltverbesserung durch politisch-wissenschaftliche Erziehung der Menschheit entsagen, — die doch ein Hauptziel der politischen Erdkunde und der Geopolitik ist, — wenn ein Jahrtausend voll Erfahrung mehr gegenüber einem so großen geopolitischen Gegenstand, wie dem Alpenkörper — mit seinen 240,000 Qkm. Raum — nicht einen Vorsprung in seiner politischen Auffassung und Behandlung gewähren würde.

Das ist der letzte Schlüssel für den Unterschied im Erfolg der von Süden und Westen ansetzenden romanischen Alpenpolitik und der nun

überall auf die reine Abwehr zurückgeworfenen nordischen Verteidigung des während und nach der Völkerwanderung gewonnenen Raumpuffers gegen Süden innerhalb der Alpen.

Dieser Unterschied wird deutlicher, wenn in der alten Zentrale Rom, wie im ersten, und zeitweilig auch im zweiten Italien, nun im dritten ein Zentralwille sitzt, der in Großem und Kleinem an die römische Staatsüberlieferung anzuknüpfen versteht, und zwar nicht nur in äußerlichen Dingen, wie Gruß, Zuruf und Fascio-Abzeichen, sondern auch im Wesen.

Er spricht sich z. B. aus, wenn zwar gewiß der allgemeine Vorgang der Entsiedelung der Alpen in ihren höheren, härteren und rauheren Wohnlagen, die zunehmende Verstädterung Kultureuropas [wie Hainisch meint], in den romanischen, französischen und italienischen Alpenlandschaften zuerst begonnen und erst dann auf Tessin, Bünden (vgl. Ammann), dann die Ostalpen (Krebs, v. Wißmann) übergegriffen hat, wenn er aber als politischer Schaden auf romanischem Boden eben von der römischen Zentrale aus viel bewußter bekämpft wird, so durch die Steuerbefreiung aller Einzelhöfe von einer bestimmten Höhenlage an. Gewiß sind die so gesparten Beträge für die mühseligen Bergbauern-Wirtschaften nicht hoch — aber die weithin verstandene Hilfsgeste hat eine nicht zu unterschätzende moralische Wirkung, und vor allem: sie wird von einem zentralen Ausgangspunkt her als bewußt gehandhabtes Auftriebs-Motiv ihrer Alpenpolitik weitsichtig geleitet.

Es war dieses Wiedererwachen bewußter romanischer Alpenpolitik, die das dritte Italien schnell von einer fast völligen Abdrängung von Mittel- und Ostalpen über die nordischen Feudalgebilde am Südfuß der Alpen hinweg, in den Gebirgskörper hinein und auf den Hauptkamm führte — [von der Dreiherrenspitz-Gruppe über Zillertalketten, Brenner, Stubai, Ötztal und Malserhaide] —, die durch Napoleons I. romanischen Grenzinstinkt den Bünden Worms, Veltlin und Cläven entriß, die den Tessin mit einer Zange umgab, von deren Enden Fernfeuer auf Zürich und Bern und eine völlige Zerstörung aller Gotthard-Anlagen möglich ist, ohne daß ein Italiener die Grenze zu überschreiten braucht, die werbende romanische Verkehrsstreifen durch das Wallis legte. Dieser Neubelebung stehen obendrein im westlichen, wie im östlichen Alpenvorland gegen Norden zu besonders hemmende politische Lagen für jede Gegenwirkung gegenüber.

Durch den Niederbruch aller rechtsrheinischen Macht ist der natürliche Druck, das geopolitische Gefälle, auf der linksrheinischen Seite gegenüber der Schweiz stärker; Savoyer-, Zonen- und Rheinfrage haben nicht dazu beigetragen, diesen Druck minder fühlbar zu machen. In den Ostalpen aber ist die habsburgische Macht zerbrochen, die — wenn auch mehr mit kleinräumigen Kniffen, als weiträumigen Gesichtspunkten, doch immerhin um Vorarlbergs, Tirols, Kärntens und der Steiermark willen schützende Alpenpolitik zu treiben suchte. — Und im Deutschen Reich ist, mit dem seit der zentralistischen Republik noch mehr nordisch und nordwestlich verlegten Schwerpunkt, der weiteren politischen Schwächung des

süddeutschen Einschlags, das an sich geringe Verständnis für Alpenpolitik noch schlechter geworden.

Ein überzeugender Beweis ist dort die schrittweise Auflösung der wenigen noch in der Reichswehr gebliebenen Truppenteile mit alpiner Schulung: angesichts der Gebirgsrahmen um zwei Drittel des Restreichs ein warnendes Beispiel rasch zunehmender Verständnislosigkeit für die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Südens in den Machtmittelpunkten der großen Ebene und bei deren verstädterten Bewohnern. Dort also ist für eine bewußte Alpenpolitik fast nichts zu hoffen; aber leider auch weniger, als man glauben sollte, in München und Wien, wie in dem — mit seinem wirtschaftlichen Gesicht rheinab gewandten — württembergischen und badischen Unterland.

So zeigt sich der Rückhalt der an sich in reiner Abwehr begriffenen nordischen geopolitischen Front in den Alpen vom ehemaligen Burgunder- und Frankenbereich, durch das in der Mitte endgültig doch erst seit dem Schwabenkrieg zerspaltene Alemannentum bis zum bayrischen Stammbereich in den Ostalpen besonders geschwächt in einem Augenblick, in dem von Süden her die bewußte Alpenpolitik in Siedelung, Kulturdurchdringung, Machteinfluß und Wirtschaftsverbreitung mit neuem Antrieb besonders stark aufgenommen wird.

Darin liegt natürlich eine Gefahr: nicht nur für die ursprünglich als gedeckte Kernlandschaften gar nicht auf biologische Abwehr eingerichteten Landschaften wie Bayern, Nordtirol, Salzburg, den innern Teil der Steiermark, sondern auch für so wache Grenzkörper, wie Kärnten, oder für durch Verträge zwar politisch, aber nicht gegen Unterwanderung und wirtschaftliche Überfremdung geschützte Lebensräume, wie einzelne Gaue der Schweiz.

Gewiß hat sich die zuerst von einem kraftlos werdenden Reich, gerade auf Grund eigengesetzlicher Paßstaat-Entwicklung getrennte Schweiz biologisch im Alpenraum als der stärkste Raumaufbau erwiesen. Aber doch wird auch für sie gelten, was ein so kundiger Beobachter, wie Eugen Bircher im Juniheft der „Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur" schrieb, wo er zunächst über das Zurückweichen in Savoyen und am Rhein berichtet (und was zum Teil mit dem Zurücksinken des Verständnisses für Alpenpolitik im weiteren nordischen Hinterland erklärbar ist) — und dann warnt: „Im südlichen Landesteil spürt man Kräfte an der Arbeit, wie sie seinerzeit in Trient und Triest tätig waren und woraus uns Überraschungen unliebsamster Art entstehen können." — —

Woher kommt aber die politische Überlegenheit, die solche Überraschungen vorbereitet, wie gegenüber dem Habsburgerstaat, ohne daß die Abwehr — ungeschickter geleitet — ihr das Wasser abgraben könnte?

Denn, wer lange vor dem Weltkrieg, in Trient den gewaltigen, heischenden, vorwärts weisenden ehernen Dante als dynamischen, geradezu andrängenden Wegweiser sah und als Symptom begriff, und den mehr als bescheidenen marmornen Walther von der Vogelweide als passiven, statischen Markwächter im sich selbst genügenden, vor sich hinträumenden Bozen, der wußte, wo die lebendigere werbende Kraft steckte,

und daß die schöne Südmark im Herzen ihrer natürlichen Verteidiger schon so gut wie verloren war, lange — ehe fremde Diplomatenkunst mehr, als die fremde, oft genug weggeschlagene Faust sie uns entriß.

Aber es kommt bei säkularer Alpenpolitik eben nicht so sehr auf die kraftstrotzende Faust, die todesmutige Waffenfreude des einzelnen Stammes oder Gaues an, sondern auf die einheitliche zielstrebige Anwendung aller Kräfte, an allen Stellen des weiten Alpenkörpers, mit Umgehungen, zäher Unterwanderung, Anpassung an die Siedelungsweise der Zeit!

Ein Jahrhundert v. Chr. schon ist Rom aus der rein passiven Auffassung des scheinbar unwegsamen Alpenkörpers als natürlichem Schutzstreifen aufgeschreckt worden, und erfuhr bald darauf, daß der Schutz der Berge nicht nur im Innern, sondern vor allem in der Rhein-Rhonefurche und an der Ostabdachung umgangen werden könne. Die harte Lehre gestaltete der kluge Kopf Julius Caesars zum positiven Sicherheitsgedanken eines Rheinischen und Voralpen-Glacis, als er an der natürlichen Abwehrkraft des Genfer Sees und der Rhone noch mehr, als der verstärkten Legion die Wanderbewegung der Helvetier zerschellen ließ. Ihm folgte das julisch-claudische Haus mit dem Aufbau der römischen Provinzial-Landschaft im nördlichen Alpenvorland, der Einkreisung und langsamen Romanisierung der Alpen zu einem Schutzgürtel südlich der Donau, der vier Jahrhunderte lang seine Schuldigkeit tat und zuletzt von der Völkerwanderung mehr umgangen, als überrannt wurde, während burgundische, alemannische und bayrische Siedelung langsam alpeneinwärts drang, zunächst, wie die folgende fränkische, mehr eine Verkehrs-Schutzpolitik, als eine bewußten Raumgewinnes verfolgend. Zu einheitlicher großzügiger Raumgewinn-Politik ist der Norden in den Alpen nie vorgedrungen; sie blieb Stamm- und Gausache oder Angelegenheit der Hausmacht. Der Süden vergaß seine Erfahrung nie, und sowie er wieder Macht dazu hatte, kam er immer auf sie zurück.

So knüpft sich, von Norden her gesehen, Siedelungspolitik, Vordringen von Kultur, Macht und Wirtschaft in den Alpen zunächst an einzelne Stammleistungen der Burgunder, an deren Stoß mit den Alemannen die Zähringer Flußburg-Städte Freiburg und Bern groß werden, den Vorstoß der Franken über beide hinweg, mit den Paßsicherungen der Karolinger und ihrer Neigung für die Lagengunst von Zürich, das Hin- und Herschieben zwischen Alpinen, Alemannen, Romanen und Welschen an den Marken des alten großen Stammherzogtums der Alemannen, das unweit seiner Zentralen international zerbrach, zwischen Schwarzwald und Aarlandschaft, unweit Twiel, Konstanz, Reichenau und St. Gallen, den Mittelpunkten seiner Frühgeschichte.

Wenig besser ging es dem bayrischen Stamm in den Ostalpen. Wohl versuchte er, in vielfacher Verbindung mit den Langobarden, sich in Südtirol mit ihnen friedlich abzugrenzen, und konnte länger, als die westlichen Stämme, ungestört donauabwärts und alpeneinwärts Siedler vorschieben. Aber schon die Karolinger brachen erstmals seine ungestüme und ungefüge Kraft, und endgültig trennte die unweise Hohenstaufen-

politik des Rotbarts bayrisches Stamm- und Kolonialgebiet, zerriß später eigensüchtige Jagdneidpolitik Maximilians I. die Verwurzelung der Oberbayern in den Kalkalpen (Raub von Kufstein, Rattenberg, Kitzbichl).

Die Alpenpolitik des Hl. Römischen Reichs deutscher Nation und der Habsburger, aller Nachfahren (als Ganzes noch ungeschrieben), ist reich an einzelnen guten Anläufen, namentlich der großen Bauernkaiser, an kleinen Kniffen, arm an Folgerichtigkeit. Sie begünstigte im Grunde den Zug zur kleinräumigen Auflösung, der ohnehin im Wesen feudaler, erblich werdender Entgliederung, auch als Gefahr im Wesen der Paßstaaten liegt, mit denen sie den Alpenraum füllte. So löst sich seine Geschichte von Norden her schließlich in lauter einzelne Paßstaatengeschichten auf, bis sich die ersten, vom Reich losgelösten Alpenstaats-Bildungen, wieder zur Eidgenossenschaft ballten. Auch auf ihr lastet aber der Fluch kleinräumiger Entstehung, die Gefahr der Gauvereinzelung und damit des unmerklichen Erliegens vor raumweiteren Kräften.

So erscheint vom Rhonetal bis zum Versinken der letzten Hügelketten in die ungarische Ebene der kulturpolitische Widerstand des nordischen Kulturelements gegenüber der Romanisierung und Slawisierung gauweise zersplittert: Freiburg; Bern; die Urkantone; die Bündner Talschaften; Vorarlberg; die Ruine von Tirol; Salzburg (das einst kirchlicher Mittelpunkt des Bayernstamms war, zu wenig klar darüber, daß es auch mitbeteiligt ist); Kärnten; Steiermark — lauter stolze, geschichtereiche Namen, aber eben doch nur Gaue, die überall kulturpolitisch gegen Reiche oder Länder mit ihrer konzentrierten Kraft stehen. Und hinter ihnen stehen — da sich die nordischen Zentralen, außer für Urlaubszwecke, herzlich wenig für Alpenpolitik interessierten, — eben auch wieder nur „Länder", deren tiefere, volkreichere Teile Rheinabwärts, Neckarabwärts, Mainabwärts schauen und die ihre Alpenseite kulturpolitisch und wirtschaftspolitisch als Rückseite betrachten.

Gewiß trägt vielleicht sogar der äußere Anblick dazu bei. Der Alpenanblick von der Soperga bei Turin, vom Mailänder Dom, von den Euganeen zeigt eine ganz andere Einheit der geopolitischen Erscheinung, als — abgesehen etwa von den Höhen des Schwarzwalds, des Jura oder Böhmerwaldes, sobald man ihnen auf gleichen Abstand näher kommt, — der Alpenanblick von Norden. Immerhin könnte es dem Münchener schon zu denken geben, daß er von seinen Frauentürmen aus die italienische Reichsgrenze sieht, die seinen Vätern sehr viel ferner lag, als sie die weißblauen Rauten auf der Veroneser Klause aufrichteten, und als ein gebürtiger Andechser Patriarch von Aquileja war. Auch politisch wirkt der Alpenkörper, — von Süden und Westen her durch die Klammregion betreten, — stärker als Einheit, als wenn man ihm durch den reicher zertalten Norden mit seiner natürlichen politischen Kleingliederung näher kommt. Solche Eindrücke zu überwinden, sobald sie in ihrer unbewußten Wirkung erkannt sind, bedarf der politisch denkende Mensch eben der bewußten erzieherischen Gegenwirkung, wie sie ihm die Geopolitik vermittelt. Weit stärker sind dabei doch die natürlichen Bindungen zwischen dem nördlichen Alpenvorland und dem

eigentlichen Hochgebirgskörper, als zwischen diesem und dem Tiefland der Po-Ebene, mit seinem geologisch geradezu greifbaren Abbruch. Südherrschaft auf den Alpen ist eine geopolitische Antinomie! Die Natur selbst zeigt die scharfe Grenze im Süden, die sanften Übergänge milder Abdachung im Norden.

Aber wir wissen aus schmerzlicher Erfahrung, daß sich geopolitischer Widersinn Jahrhunderte halten kann, ehe er schließlich an inneren Unmöglichkeiten der Dauer zusammenbricht. Solche Lagen, wie wir sie in den Alpen vor uns haben, können allerdings verhängnisvolle Wandlungen erfahren, wenn das anthropogeographische Gefälle sich umkehrt, wenn größere Volksdichte und Lebenskraft auf der Gegenseite ein langsames Einströmen rassenverschiedener und volksfremder Menschen erleichtert.

Diese Gefahr macht sich nachgerade im ganzen Alpenraum geltend — gerade auch durch den Entsiedelungsvorgang für Kultur, Macht und Wirtschaft aller nordischen Alpenbewohner. Denn seit seiner Einwanderung ist der nordische Siedler auf mehr Atemweite, auf größeren Raumverbrauch, namentlich seiner Viehzucht, eingerichtet; er bevorzugte die Höhenlage mit Einzelhof und Almwirtschaft, die dem verstädterten Romanen, — mit seiner größeren Neigung zur Siedelung in den wärmeren Talsohlen, den Föhnstreifen mit Mais, Edelkastanie und Wein, zur Siedelungsballung — weniger siedelungsfreundlich schien.

Jeder neue Verkehrsstreifen steigert diese Umkehrung: mit der Zunahme der Maurer-Arbeit an Stelle des Zimmerns, dem Eisenbahn-, Straßen- und Beton-Bau gewann das romanische Volkselement neue Chancen, verlor das nordische seine alten. Zurückweichen der nordischen Sprach- und Kulturgrenze ist die Folge. Das ist eine Gesamterscheinung, die deshalb auch gemeinsam von den Betroffenen betrachtet und untersucht, vor allem überwacht werden müßte.

Das kann ohne jede nationale und soziale Leidenschaft, rein naturwissenschaftlich, staatsbiologisch geschehen, so wie eben die Geopolitik ihre Untersuchungen pflegt, überzeugt, daß Wissen dem Nichtwissen vorzuziehen sei, ganz gleich, ob man politisch links oder rechts stehe, ob man den Blick lieber in die Vergangenheit, oder auf die Zukunft richte. Beides zugleich allein aber zeigt Rückschau und Voraussicht zusammen, wie ein Weg aus der Vergangenheit in die Zukunft bodenbestimmt und erdgegeben führt, und wo sich dabei Zwangsläufigkeiten finden, wo gestaltender Einzel-, Staats- und Volks-Wille bessernd und heilend eingreifen kann.